

Ein Sachs, der den Himmel aufreißt

NEUINSZENIERUNG Zum 50-jährigen Jubiläum des neuen Leipziger Opernhauses ist Jochen Biganzoli eine meisterhafte Inszenierung von Richard Wagners „Meistersingern“ gelungen. Wolfgang Brendel ist ein mitreißender Hans Sachs.

VON UNSEREM REDAKTIONSHILFEBEIJER MONIKA BEER

Leipzig – Die Kunst geht sichtlich vor die Hunde, indes Publikum und Politiker wieder mal nichts kapierten und sich lieber selbst applaudieren. Das ist die bezwingende (Un-)Moral, die Jochen Biganzoli an den Schluss seiner Leipziger Neuinszenierung von Richard Wagners Oper setzt. Damit beschreibt der Regisseur nicht nur aktuelle Entwicklungen in unserer Gesellschaft. Sondern zuvor versucht er auch, jene künstlerischen und deutschen Ideale und Utopien zu spiegeln, die der 1813 in Leipzig geborene Dichterkomponist in seinen „Meistersingern von Nürnberg“ feiert.

Verklärung und

Bekanntlich sind die „Meistersinger“ zwar ideologisch vergiftet, was aber kaum jemanden daran gehindert hat, sie als Festoper zu nutzen. Sogar zur Einweihung des einzigen Opernneubaus der DDR vor 50 Jahren in Leipzig wurde die vormalige Reichsparteitagsoper gespielt. Die Neuinszenierung zum Jubiläum bezieht sich darauf. Und auf die Rezeptionsgeschichte des Werks, das schon viel ertragen musste – in der Bandbreite von neoromantischer Verklärung über nazionalsozialistische Vereinnahmung bis hin zur konfuse Umkehrung aller Figuren und Werte in der Bayreuther Inszenierung Katharina Wagners.

Fast könnte man meinen, dass Regisseur Biganzoli und sein Team (Bühne: Helmut Brade, Kostüme: Heike Neugebauer, Choreografie: Silvia Zygouris) letztere als negatives Vorbild ge-

nommen haben. Bildfindungen und szenische Lösungen wirken wie ein Reflex auf das unausgegrenzte, stets nur behauptende Konzept der Wagner-Urenkelin. Die Leipziger scheinen Teile davon aufzugreifen und zeigen, dass das, wenn man es handwerklich sauber, einfallsreich und intelligent macht, aufgehen kann. In allen drei Akten, in zunehmender Zuspitzung – und im virtuosen Licht des Ex-Bayreuthers Man-



fred Voss. Schon die Meister des 1. Akts sind mindestens so klein-kariert, wie Richard Wagner sie gezeichnet hat. Aber sie sind keine verächtlichen Karikaturen, sondern – mit ihren Meriten und Mängeln – ernst zu nehmende Menschen, wie sie beispielsweise in jedem heutigen Ausschuss und Kulturverein sitzen.

Erst dürfen die erheiterten Zuschauer sich in den gezeigten Figuren wiedererkennen. Dann zeigt der Regisseur, dass und wie das auch gründlich schief gehen konnte bzw. immer noch

kann. Ohne besserwässerischen Zeigefinger, ohne Schuldzuweisungen.

Plötzlich erlebt man in der zunächst harmlos-zipfelmütigen Johannisnacht, wie schnell eine alkoholisierte Menge außer Kontrolle gerät und Dinge tut, die niemand für möglich gehalten hätte. Auch der schwer misshandelte Beckmesser nicht, der unaufdringlich für alle Juden steht, halluzinatorisch selbst zur Waffe greift und später als Hitler durch die Szenerie geistert.

Man erfährt hier viel von deutscher Geschichte, von deutschen Tugenden und Untugenden, wofür Regeln gut und nicht gut sind. Ja, man darf auch die Nachtseiten in sich entdecken, was natürlich nicht jeder im Zuschauerraum wahrhaben will. Ja, hier wird ein Stück unseres kulturellen Teppichs hochgehoben und man sieht, was alles weggekehrt wurde und wird.

Mitreißendes Denkmal

Und vor allem wird man zunehmend atemlos Zeuge einer zu Herzen gehenden Liebesgeschichte: wie der zunächst lässige, in sich ruhende Schusterpoet Hans Sachs genau den fördert (Stolzinger), der ihm das nimmt, was er am liebsten selber hätte (Eva). Dieser handfesten und zumindest im Kopf freien Handwerker- und Künstlerfigur setzt Wolfgang Brendel ein so lebendiges, mitreißendes und bewegendes Denkmal, dass man aus dem Staunen nicht herauskommt. Wenn er wütend über die Bühne fegt, geht man unwillkürlich in Deckung und versteht plötzlich, warum selbst im anschaulich-abstrakten Bühnen-

bild ein Rückbau stattfindet. Und wenn er endlich dieses einzigen Mal Eva küsst, reißt er mindestens einen Himmel auf und gleich wieder ein.

Details bis zum Fliederschnaps

Dass ein alter Routinier wie Brendel jedes noch so kleine regieliche Detail bis hin zum Fliederschnaps dankbar aufgreift, ist keine Selbstverständlichkeit. Das spricht sowohl für den Bariton als auch für den Regisseur, der vor allem für die Festweise und die überraschende Schlusslösung einen Protagonisten braucht, der sängerdarstellerisch auch dann noch über sich hinauswachsen kann. Brendel schaffte das bei der besuchten dritten Vorstellung bravourös.

Ihm fast ebenbürtig Dietrich Henschels spilleriger Beckmesser, auf hohem sängerdarstellerischen Niveau alle weiteren Solisten, darunter Jochen Kupfer aus dem Ensemble des Staatstheaters Nürnberg, der (alternierend) als eifersüchtelnder Kothner selbst im Nachthemd eine gute Figur macht. Der aus Kronach stammende Axel Kober ist ein Dirigent, der mit viel Übersicht die zahlreichen Instrumenten-, Chor- und Solistenstimmen zu großer Gesamtwirkung bringt. Was erfreulich häufig – und gegen hartnäckige Wagnerklischees – wunderbar leicht und wunderbar zart klingt.

Termine und Karten

11. Dezember sowie bis Saisonende am 23.1., 26.3. und 9.4. 2011 jeweils um 17 Uhr
Karten-Tel. 0341/1261-261

Fränkischer Tag 9.11.10